

## Jenny Erpenbeck und ihr erzählerisches Werk

Die Herkunftsorte der Autoren, die wir zu Lesungen nach Coburg einladen, wechseln normalerweise in bunter Reihe. 2008 kamen unsere Gäste aus der Schweiz, aus Österreich, dann aus Münster, Dresden, Regensburg. 2011 las eine in Afghanistan geborene Schriftstellerin aus ihrem jüngsten Roman; sie lebt jetzt in Berlin. 2012 kam Ralf Rothmann aus Berlin und 2013 Monika Maron ebenfalls aus Berlin. Berlin also als Wohnort von Autoren mit durchaus unterschiedlicher Prägung: einmal durch die afghanische Herkunft, das andere Mal durch das Leben im westlichen Deutschland und schließlich bei Monika Maron durch ihre 37 Jahre in der DDR. Wenn ich heute Leben und erzählerisches Werk der 1967 in Ost-Berlin geborenen Schriftstellerin und Regisseurin Jenny Erpenbeck vorstelle, dann sehe ich dies auch als einen Beitrag zu unserer Beschäftigung mit Berliner Autoren unterschiedlicher Provenienz.

Nun ist Jenny Erpenbeck für uns ja keine Unbekannte. Als 2002 Miral al-Tahawi von uns zu einer Lesung eingeladen wurde, kam diese ägyptische Schriftstellerin mit ihrer deutschen Übersetzerin, Doris Kilius. Durch sie wurden wir auf ihre Tochter, eben Jenny Erpenbeck, aufmerksam. So wurde eine Lesung mit dieser Autorin vereinbart. Am 19. Juni 2003 kam Frau Erpenbeck mit ihrer Mutter und ihrem 1 Jahre alten Sohn nach Coburg und las aus ihrem damals gerade erschienenen zweiten Buch, dem Erzählband "Tand". In der Zwischenzeit liegen weitere drei erzählerische Werke von ihr vor. Alle drei haben mich so beeindruckt, dass ich gerne heute in unserem Kreis darüber berichte.

Jenny Erpenbeck, geboren 1967 in Ost-Berlin, legte dort 1985 die Abiturprüfung ab. Von 1988 bis 1990 studierte sie Theaterwissenschaft und wechselte dann zum Studium der Musiktheater-Regie. Nach ihrem Studium arbeitete sie zunächst als Regieassistentin, dann als Regisseurin am Opernhaus Graz. Als freischaffende Regisseurin inszenierte sie ab 1998 an verschiedenen Opernhäusern, u.a. in Nürnberg/Erlangen. 1999 erschien ihr literarisches Debüt *Geschichte vom alten Kind*. 2000 folgte mit *Katzen haben sieben Leben* ihr erstes Theaterstück, im Jahr darauf die Erzählungssammlung *Tand*, aus der sie bei uns las. *Leibesübungen für eine Sünderin*, das poetisch-assoziative Theaterstück über ostdeutsche Befindlichkeiten und den Umgang mit der Freiheit nach der Wende schrieb sie 2003 im Auftrag des Deutschen Theaters Berlin. Die Romane *Wörterbuch* (2004), *Heimsuchung* (2008) und *Aller Tage Abend* (2012) verfestigten ihren Ruf als eine der bemerkenswertesten deutschsprachigen Schriftstellerinnen unserer Tage. Dies zeigen auch die vielfältigen Preise und Würdigungen, die ihr zuteil wurden. Ich nenne den Preis der Jury beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2001 sowie den Joseph-Breitbach-Preis im April 2013 für ihr Gesamtwerk, in dem sich laut Jury die "künstlerische Wahrhaftigkeit mit hoher Formkunst, Sprachschönheit und einer Evokationskraft verbindet, die uns in jedem Augenblick zu Mitleidenden und Mitfühlenden macht."

Bevor ich auf die jüngsten drei Romane von Jenny Erpenbeck näher eingehe, möchte ich einen Überblick über ihre ersten beiden Prosabücher geben. Die *Geschichte vom alten Kind* beginnt so: "Als man es gefunden hat, stand es des Nachts auf der Straße, mit einem leeren Eimer in der Hand, auf einer Geschäftsstraße, und hat nichts gesagt. Als die Polizei es dann mitgenommen hat, ist es von Amts wegen gefragt worden, wie es heiße, wo es wohne, die Eltern wer, das Alter welches. Vierzehn Jahre alt sei es, antwortete das Mädchen, aber seinen Namen wußte es nicht zu sagen, und auch nicht, wo es zu Haus war. Die Polizisten hatten anfangs Sie zu dem Mädchen gesagt, aber jetzt sagten sie Du. Sie sagten: Du mußt doch wissen, woher du gekommen bist, wo du vorher gewesen bist, bevor du dich hier auf die Straße gestellt hast mit deinem leeren Eimer. Das Mädchen konnte sich einfach nicht daran erinnern, es konnte sich an den Anfang nicht erinnern. Es war ganz und gar Waise, und alles, was es hatte und kannte, war der leere Eimer, den es in der Hand hielt." Der Leser wird also mit einer Kaspar-Hauser-Situation konfrontiert. Der Findling wird in ein Kinderheim eingeliefert; wir dürfen es uns in Dresden zur DDR-Zeit vorstellen. In einem lakonischen, nüchtern analysierenden Bericht erfahren wir, dass das namenlose Mädchen - möglicherweise aufgrund traumatischer Kindheitserlebnisse - seine individuelle Existenz aufgeben und in einer kollektiven Existenz im Gefüge der Heimordnung aufgehen möchte. Am liebsten liegt es auf der Krankenstation im Bett, wo alle Verantwortung vom Pflegepersonal übernommen wird. Bei der Lektüre kann dem Leser die Sehnsucht nach dem Aufgehobensein im Kollektiv zu DDR-Zeiten in den Sinn kommen oder auch der vielen Jugendlichen eigene Drang, sich dem anzupassen, was bei den Altersgenossen gerade in Mode ist. Auch der extreme Bruch, der für viele DDR-Bürger dadurch zu bewältigen war, dass sie abrupt vom DDR-System in das westdeutsche System versetzt wurden, mag sich in dem hier besprochenen Buch widerspiegeln. Dieses Debütwerk unserer Autorin fand viel Aufmerksamkeit bei der Kritik und wurde weithin gelobt.

Ihre Erzählungssammlung *Tand* erschien 2001; für die darin enthaltene Erzählung *Sibirien* war ihr im selben Jahr der Ingeborg-Bachmann-Preis verliehen worden. Wieder ist es etwas Verstörendes im Leben der Protagonisten, von dem meist in lakonischem Stil erzählt wird, wieder bleibt vieles im Dunkeln; der Leser muss selbst manches ergänzen und wird so in die erzählte Welt einbezogen. Als Beispiel der Beginn der Erzählung *Im Halbschatten meines Schädels*: "Das Zimmer, in das er mich gebracht hat, ist mit dicken Teppichen ausgelegt; wenn ich laufen könnte, man würde es nicht hören. Die Tür hat er nur angelehnt; wenn ich laufen könnte, könnte ich das Zimmer verlassen. Gestern hat er mir mit seiner Zigarette die Fußsohlen verbrannt.

Seine Frau bringt mir Tee. Fleckig sei sie, seine Frau, hat er zu mir gesagt, wie eine geschlagene Frau, dabei hat er sie nie geschlagen" [7]. Carolin Ströbele urteilte am 12.10.2001 über diese Texte in *Spiegel Online*: "*Tand* ist eine bemerkenswerte Sammlung von Lebens Einblicken. Ein wenig bitter vielleicht, mit der schweren Süße der Melancholie."

Das nächste Buch von Jenny Erpenbeck ist noch bitterer. Das liegt am Thema von *Wörterbuch*: Es handelt von einer Kindheit in einem von Grauen geprägten totalitären Staat. Wie in der *Geschichte vom alten Kind* geht es auch "um das, was Erwachsene aus Kindern machen, um die Katastrophe, die in jedem Kaspar-Hauser-Lebenslauf liegt, um die verschenkten Möglichkeiten." So beschreibt das die Autorin in einem Interview mit einem Spiegel-Journalisten (*Spiegel Online*, 6. März 2005). Da dieser kurze Roman von ca. hundert Seiten nicht einen historischen Einzelfall thematisiert, sondern Geschehnisse, die allgemein für staatliche Terrorsysteme kennzeichnend sind, werden Zeit und Ort der Handlung nur angedeutet. Die Vorgänge sind offenkundig in Argentinien, hauptsächlich in Buenos Aires, zu denken zur Zeit der Herrschaft der Militärjunta unter General Videla und seinen Nachfolgern Viola und Galtieri, also um 1980. Es war ein brutales Regime mit der Zwangsadoption von Kindern, mit Entführungen und willkürlichen Festnahmen, mit langen Inhaftierungen ohne Prozess oder Urteil und Folterungen, mit politischen Morden und mit spurlosem Verschwinden von Menschen, die oft betäubt oder getötet aus Flugzeugen über dem Meer abgeworfen wurden. Die Protagonistin unseres Romans ist wiederum ein Mädchen. Als es noch ganz klein war, wurden seine Eltern unter der Verantwortung eines hohen Offiziers zu Tode gefoltert. Sie selbst wurde von diesem Offizier und seiner Frau wie ein eigenes Kind aufgezogen und erfährt ihre wahre Herkunft erst im Alter von etwa 18 Jahren. Bis dahin hält sie sich für die leibliche Tochter des Offiziers und seiner Frau.

Zu Beginn des Romans ist die Protagonistin schon in einem Alter, wo sie über sich und die Welt reflektieren kann, wo sie über Erinnerungen an ihre Kindheitstage nachdenkt.

"Wozu sind denn meine Augen da, wenn sie sehen, aber nichts sehen? Wozu meine Ohren, wenn sie hören, aber nichts hören? Wozu all das Fremde in meinem Kopf?"

[...] Die Erinnerung hernehmen wie ein Messer und es gegen sie selbst richten, die Erinnerung abstechen mit der Erinnerung. Wenn das geht.

Vater und Mutter. Ball. Auto. Das vielleicht die einzigen Wörter, die heil waren, als ich sie lernte. Und auch die dann verkehrt, aus mir gerissen und andersherum wieder eingesetzt, das Gegenteil von Ball wieder Ball, von Vater und Mutter Vater und Mutter" [S. 9].

Als kleines Kind eignete sie sich die ersten Wörter an, und alle hatten eine unschuldige Bedeutung. Aber langsam erkennt sie, dass dieselben Wörter auch etwas anderes, etwas Düsteres bedeuten können. Etwa, dass der Vater gar nicht der wirkliche Vater ist, sondern der Stiefvater und der Mörder ihrer leiblichen Eltern. Wenn sie bei Tisch ein Messer benutzt, kommt ihr diese Assoziation in den Sinn: "Wenn das Messer scharf genug ist, kann man einem oder einer sogar die Fußsohlen ringsherum einschneiden und dann die Haut abziehen. Der oder die muss von da an bis ins Land des Todes ja nicht mehr weit laufen" [31].

Im Laufe ihres Heranwachsens überlagern also die Grausamkeiten des Militärregimes die harmlosen Alltagsbedeutungen der Wörter. Sie wird verstört und fragt sich: "Wozu all das Fremde in meinem Kopf?" Die Wirklichkeit wird ja vor ihr verschleiert, sie kann, wie sie sagt, sehen und sieht doch nichts. Auch wenn sie das Schreckliche nicht sieht, spürbar ist es für sie gleichwohl. Wenn Schüsse fallen oder Bekannte verschwinden, suchen sie und ihre Altersgenossen nach harmlosen Erklärungen. Aber dann wird sie etwa Zeugin, wie eine Frau schreiend von Polizisten an ihren Haaren aus einem Bus gezerrt wird. Der Bus fährt weiter, als sei nichts geschehen. Die Ich-Erzählerin berichtet: "Erst dann merke ich, daß aus meiner Nase Blut auf mein rosakariertes Kleid tropft; meine Amme sagt, das waschen wir aus, wenn wir zu Hause sind, mit kalt Wasser" [50]. Dass das Kind eine Amme hat, erklärt sich daraus, dass es noch gestillt werden musste, als es nach der Ermordung seiner Eltern in die Obhut seiner Pflegeeltern übergang. Dass diese wohlhabend sind, zeigt sich auch darin, dass sie neben der Amme eine "Aufwartfrau" beschäftigen. Das Kind wird auf eine strenge Eliteschule geschickt, es erhält Klavierstunden. Man ist religiös, ein Tischgebet wird gesprochen [29], der mörderische Offizier geht zur Beichte [10]. Das Mädchen berichtet: "Mein Vater arbeitet Tag für Tag in einem Palast. Mein Vater sorgt in diesem Palast für Ordnung" [14]. Kurzum, der bürgerliche Schein steht in absolutem Kontrast zu dem entsetzlichen Handeln der Angehörigen der Militärjunta. Der weiße "Palast" ist das Staatsgefängnis; der Stiefvater "sorgt für Ordnung", indem er die Verhafteten foltern lässt. Die Heranwachsende spürt zwar, dass Schlimmes um sie herum geschieht; aber sie will es verdrängen, sie möchte sogar gerne die Erinnerung mit einem Messer abstechen, "wenn das geht" [9]. Aber es geht nicht.

Wenn die Stiefmutter das kleine Mädchen zu Bett bringt, singt sie das von Johannes Brahms vertonte Wiegenlied - wir kennen es alle:

Guten Abend, gut' Nacht,  
mit Rosen bedacht,  
mit Näglein besteckt,  
schlupf unter die Deck:  
Morgen früh, wenn Gott will,  
wirst du wieder geweckt.

Näglein meint hier Nelken, also das Kind ist mit Rosen und Nelken bedeckt. Aber das Kind weint. Für sie bedeutet "Näglein" Schlimmes: "Nelken sind es nicht, sondern spitze Näglein, mit denen mich jemand, den ich nicht kenne, am Bett festnageln wird, während ich schlafe" [10]. Sie hat frühkindlich Folterungen gesehen. Daher hat sie bei bestimmten Wörtern, die Harmloses bedeuten mögen, Assoziationen, die von schrecklichen Erlebnissen herrühren.

Wir sehen also, warum die Autorin ihren Prosatext "Wörterbuch" nennt. Beim Spracherwerb ihrer Protagonistin erwiesen sich Wortbedeutungen als ambivalent. Ein Messer ist eben nicht nur ein harmloser Teil eines Tischbestecks, sondern kann auch für grausame Taten verwendet werden.

Solches Erleben muss eine Heranwachsende zwangsläufig verstören, ihr die Welt als einen bedrohlicher Ort erscheinen lassen. "Mein Vater kennt sich mit Strömungen aus", heißt es wiederholt. Erst gegen Ende des Romans erfahren wir, wie auch ein scheinbar so harmloses Wissen zu teuflischem Handeln verwendet werden kann. Wenn betäubte oder getötete Gefangene aus Flugzeugen ins Meer geworfen werden sollen, untersucht man vorher die Meeresströmung, damit die Leichen nicht an Land geschwemmt und die Untaten somit entdeckt würden.

Wie die Sprache in menschenverachtenden Systemen die wahren Absichten der Mörder verschleiern soll, offenbart auch der Satz, der nahezu leitmotivisch in dem Roman wiederkehrt und der eigentlich meint, wen die Junta als Feinde, als zu Verhaftende betrachtet:

"Diejenigen welche, dann deren Freunde, dann die, die sich an sie erinnern, später alle, die Angst haben, und zum Schluß alle. Das sagt mein Vater hinter einer geschlossenen Tür in unserem Haus, die Tür ist zu dieser Zeit noch riesig für mich, ich stelle mir vor, was passieren würde, wenn sie auf mich fiel, wenn ich an ihr lausche, ob ich dann flach würde und ob das Lärm machen würde, wenn sie auf mich niederstürzte, oder ob so eine Tür leise auf einen Körper fällt, der aus Fleisch ist. Als ich am nächsten Tag auf den steinernen Teppichmustern der Stadt an der Hand meiner Mutter von Insel zu Insel springe, zähle ich stumm: Diejenigen welche. Dann deren Freunde. Die sich erinnern. Die Angst haben. Und zum Schluß alle. [...] Wie ein Abzählreim ist dieser Satz, und wie ein Abzählreim kann er nicht aufhören, bevor er am Ende ist - mittendrin kann ich nicht aufhören zu hüpfen"[13 f].

Angsterregendes mischt sich immer wieder in Denken und Fühlen des Kindes ein. Selbst das unverfängliche Martinstags-Lied "Laterne, Laterne, / Sonne, Mond und Sterne" ruft beängstigende Gedanken in ihr hervor: "Am Martinstag dürfen wir alle bis nach Mitternacht aufbleiben und mit unseren Laternen die dunkle Straße erleuchten. Wenn ich aus Papier wäre, würde zuerst mein Kleid Feuer fangen, dann die Beine, dann die Arme, dann der Kopf, eben alles, was weiter außen ist, und erst dann würde der Bauch verbrennen und schließlich das Herz selbst, das am weitesten innen ist" [24].

An den Textbeispielen sehen wir, dass die Sprachform weitgehend einem kindlichen Duktus verhaftet bleibt. In der Syntax äußert sich dies sowohl in Einzelwörtern und in Satzbrüchen, um Gedankensplitter auszudrücken; aber auch in langen Satzkonstruktionen, wenn es um dahinfließende Gedankenketten geht, namentlich dann, wenn scheinbar harmlose Wörter bei der Ich-Erzählerin Assoziationen zu Furchterregendem hervorrufen. Dass auch die Ausdrucksweise der Siebzehn- bis Achtzehnjährigen nicht viel anders ist, zeigt, wie sehr es ihr misslingt, sich aus der Prägung durch die Welt ihrer Adoptiveltern zu lösen. Um die Zeit ihres 18. Geburtstages endet die Terrorherrschaft der Militärs durch eine Revolution. Die Adoptiveltern werden vor Gericht gestellt und zu 3 bzw. 5 Jahren Haft verurteilt. Aber der Protagonistin gelingt es nicht, sich von den Mördern ihrer Eltern zu lösen. "Sie hütet das Haus. Sie wartet. Wenn sie ihren Vater im Gefängnis besucht, sagt er: Vergiß nicht, daß uns die Zukunft gehört. [...] Wart's ab, sagt ihr Vater. Die wissen

ja nicht einmal, wie das Ausrotten geht, sagt ihr Vater. Dilettanten, sagt er. Ja, sagt sie" [105]. Die Ich-Erzählerin hat sich nun in eine Er-erzählerin verwandelt, sich also von ihrem eigenen Ich entfremdet, eine weitere düstere Folge einer Schreckensherrschaft, in der nicht nur Körper misshandelt werden, sondern auch Geist und Seele von Menschen. In ihrem Interview mit *Spiegel Online* stellt die Autorin demgemäß fest: "Das Kind in meinem neuen Buch verliert seine echten Eltern und damit Heimat und Identität. Nachträglich kann man das nicht ersetzen."

Michaela Schmitz urteilte im *Rheinischen Merkur* vom 17.03.2005: "Das 'Wörterbuch' von Jenny Erpenbeck ist kein alphabetisches Nachschlagewerk, sondern eine nach der Psycho-Logik eines gespaltenen Bewusstseins strukturierte niederschmetternde Sprachkunde. Ein oberflächlich intaktes Wortregister, tatsächlich aber ein Lexikon der Lüge mit einer nur scheinbar harmlosen Begrifflichkeit. Subkutan, unter einer hauchdünnen Schicht Normalität, lauern Gewalt und Terror. [...] Erpenbecks Buch ist ein lexikalisches Psychogramm der Opfer einer Gewaltherrschaft. Ihre geliehene Identität speist sich, auch während des unumkehrbaren, unaufhaltsamen Verfalls und noch über den Zusammenbruch hinaus, aus der begrifflichen Prägung des Herrschaftssystems." Harald Loch meint in den *Nürnberger Nachrichten* vom 21.04.2005: "Jenny Erpenbeck setzt das Kindlich-Unbeschwerte gegen etwas Düsteres. Ihre Virtuosität besteht darin, dabei das Gleichgewicht nicht zu verlieren." Mich hat dieser Text beeindruckt, ergriffen, weil es der Verfasserin gelingt, mit einer sprachlich dichten, anschaulichen Form die Mechanismen einer Terrorherrschaft sichtbar zu machen, und zwar vor allem in ihren furchtbaren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche.

Nachdem in den ersten beiden Romanen Jenny Erpenbecks das Schicksal von Heranwachsenden im Mittelpunkt stand, dehnt sich die Handlung ihrer beiden jüngsten Romane jeweils über den Großteil der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts aus. 2008 erschien *Heimsuchung*. "Heimsuchung" kann vielerlei bedeuten. Zuerst denkt man wohl an Unglück, das einem zustößt. Gemeint sein kann aber auch die Suche oder die Sehnsucht nach einem Heim, nach Heimat. Alle diese Bedeutungen prägen den Gehalt dieses Buches. Im Mittelpunkt steht ein Haus am Ufer des zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder gelegenen Scharmützelsees und damit seine Geschichte und die Geschichte seiner Bewohner, und die wiederum ist eng verwoben mit der allgemeinen Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Der Beginn liegt noch in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, ein Schulze und seine Familie stehen im Mittelpunkt der Handlung. Anfang der 30er Jahre verkauft der Schulze ein Grundstück am See, das Erbteil seiner entmündigten Tochter Klara, teils an einen Kaffee- und Teeimporteur aus Frankfurt an der Oder, teils an den jüdischen Tuchfabrikanten Arthur aus Guben und teils an einen Architekten aus Berlin. Als die Lage für Juden im NS-Regime immer bedrohlicher wird, erwirbt der Architekt kurz vor Beginn des 2. Weltkriegs von dem ausreisewilligen Tuchfabrikanten dessen Grundstück mit Steg und Badehaus für die Hälfte des Verkehrswertes.

Dafür war eine "Entjudungsgewinnabgabe" von 6 % an das Finanzamt zu bezahlen. Während Arthurs Sohn Ludwig mit Frau und Kindern rechtzeitig nach Südafrika emigrieren konnte, fallen Arthur und seine übrige Familie dem NS-Terror zum Opfer, als letztes seine Enkelin Doris, die 1943 von der SS im Warschauer Ghetto erschossen wird.

Der Architekt hatte die erste Parzelle für seine damalige Verlobte und spätere zweite Frau gekauft. "Heimat planen, das ist sein Beruf" [39]. Er war weiterhin in seinem Büro in Berlin tätig, sie arbeitete weiterhin als seine Sekretärin. Gegen Ende des Krieges löste er angesichts der zunehmend zerstörerischen Bombardierungen sein Büro auf und kümmerte sich um ein feuerfestes Versteck für seine Papiere. Sie hingegen blieb dauerhaft in ihrem Haus am See. Unmittelbar vor dem Einmarsch der Russen verpackte sie das Meißner Porzellan, die Zinnkrüge und das Silberbesteck in Kisten, ruderte mit diesen auf den See hinaus und versenkte alles auf einer Untiefe, die sie vom Schwimmen her kannte [35]. Als russische Soldaten schließlich das Haus kurzfristig besetzten, wurde sie von einem jungen Major in ihrem Versteck in einem Schrank entdeckt und gab sich ihm hin. Am nächsten Morgen brachte er ihr Brot. Das Haus am See sowie das Berliner Architekturbüro mit Tischlerbetrieb liegen nach Kriegsende in der sowjetischen Besatzungszone.

"Wären die Scholle, das Haus und der See nicht seine Heimat, hätte es ihn niemals in der Ostzone gehalten. Jetzt wurde ihm die Heimat zur Falle. Er [...] hatte sein Architekturbüro und den Betrieb über die erste Welle der Enteignung gerettet, [...] das Ablehnungsschreiben von Speer hatte ihm unter den Roten schließlich sogar den Auftrag für die Friedrichstraße verschafft, aber jetzt, sechs Jahre nach Kriegsende, griffen die Kommunisten doch noch nach seinem Unternehmen" [42].

Was war geschehen? Er bekam von der DDR-Regierung den Auftrag zum Bau eines Gebäudes an der zentralen Friedrichstraße. Da es aber bei der Mangelwirtschaft im kommunistischen Teil Deutschlands wieder einmal an den benötigten Schrauben fehlte, kaufte er für sein eigenes Geld eine Tonne Messingschrauben in Westdeutschland. Das wurde ihm nun zum Verhängnis. Der zuständige Beamte verkündete ihm, dass ihm mindestens fünf Jahre Haft wegen dieses unerlaubten Vorgehens drohten. Also gräbt er im Januar 1952 dieselben Wertsachen im Garten ein, die seine Frau 1945 wegen des Kommens der Russen im See versenkt hatte. Mit der S-Bahn flieht das Ehepaar nach Westberlin.

Das Haus wird von den DDR-Behörden beschlagnahmt. 1953 verpachtet es die Gemeinde an ein Schriftstellerehepaar aus Berlin. Hinter diesem Ehepaar verbergen sich offenkundig Jenny Erpenbecks Großeltern väterlicherseits. Die Großmutter, Hedda Zinner (1905-94), Mitglied der KPD, Schriftstellerin, seit 1928 mit Fritz Erpenbeck verheiratet, emigrierte 1935 mit ihrem Mann in die Sowjetunion. 1942 kam ihr Sohn John zur Welt. 1945 kehrte die Familie nach Deutschland zurück, nach Ostberlin, wo sie als Schriftstellerin wirkte. Ihr Ehemann, Fritz Erpenbeck (1897-1975), ebenfalls Mitglied der KPD, emigrierte mit ihr, kehrte mit ihr 1945 zurück, wurde ein führender

Funktionär in der DDR-Regierung und wirkte ebenfalls als Schriftsteller. Aus der Verbindung von John Erpenbeck mit der ebenfalls 1942 geborenen Doris Kiliyas ging die 1967 geborene Tochter Jenny Erpenbeck hervor. Frau Kiliyas (verstorben 2008) war, wie ich eingangs erwähnte, 2002 mit Miral al-Tahawi und 2003 mit ihrer Tochter Jenny und deren kleinem Kind bei uns in Coburg. Nun zurück zur Handlung des Romans *Heimsuchung*.

Wir sind jetzt Anfang der 60er Jahre. Im folgenden Zitat ist vom jungen John Erpenbeck die Rede:

"Im Dorf wird erzählt, daß der Sohn des Hausherrn schon etliche Mädchen nach dem Tanz oder einer anderen Festivität ins Badehaus geführt habe, um mit ihnen die Nacht dort zu verbringen, und daß in solchen Nächten der Gärtner, unter dem Vordach des Badehauses auf einer Bank sitzend, die Nachtwache halte, damit die Hausherrin nicht merke, was vorgeht. Vom Gärtner wisse man auch, daß, als der Sohn sich endlich mit einer jungen Frau aus Berlin verlobt, seine Mutter diese Verlobte bei ihrem ersten Besuch ausgerechnet im Badehaus unterbringt, um keine Handhabe für den Vorwurf der Kuppelei zu bieten. Darüber lacht man im Dorf" [126].

Nun, der junge Hausherr heiratet seine Verlobte. 1967 wird dem Paar ein Mädchen geboren. Wie wir gesehen haben, ist sie das Alter Ego der Autorin. Schon von früher Kindheit an hält sich das Mädchen bei seinen Großeltern am See auf. Seit sie 4 Jahre alt ist, ist ein 1 Jahr älterer Junge aus dem Nachbarhaus ihr Freund, wann immer sie zu den Großeltern kommt. Die Großmutter der Hausherrin, bei Kriegsende aus ihrer masurischen Heimat geflohen, ist ebenfalls ein häufiger Gast.

Das Bienenhaus und der frühere Obstgarten (die ehemaligen Parzellen des jüdischen Tuchhändlers) werden von einem Berliner Arzt gepachtet. 1979, nach dem Tod des alten Hausherrn, verpachtet sein Sohn die Werkstatt einem Ehepaar aus der Kreisstadt.

Nach der Wiedervereinigung wollen die im Westen lebenden Erben der Frau des Architekten die Rückübertragung des Seehauses mit Grundstück. Die in der Zwischenzeit verheiratete Enkelin des verstorbenen Hausherrn, also das Alter Ego von Jenny Erpenbeck, räumt das Haus mit Hilfe ihres Kinderfreundes leer, hält sich aber als "unberechtigte Eigenbesitzerin", wie das die Juristen nennen, unbemerkt darin noch auf, während eine Maklerin diversen Interessenten das Haus zeigt.

"Was willst du, hatte ihr Mann immer gesagt, wenn sie, die nun unberechtigte Eigenbesitzerin, mit ihm über das Grundstück sprach: Du hast deine Zeit dort gehabt. Sie hatte ihrem Mann nicht erklären können, daß von dem Moment an, als sich abzeichnete, daß sie in diesem Haus nicht alt werden würde, die vergangene Zeit in ihrem Rücken zu wuchern begann, daß da ihre sehr schöne Kindheit ihr, die längst erwachsen war, mit so großer Verspätung noch über den Kopf wuchs und sich als sehr schönes Gefängnis erwies, das sie für immer einschließen würde. Wie mit Schlingen band die Zeit den Ort dort fest, wo er war, band die Erde an sich selbst fest, und band sie an dieser Erde fest, band sie und den Kinderfreund, den sie schon über neun Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, und dem sie wahrscheinlich nie wieder begegnen würde, für immer aneinander fest" [183].



Schließlich kommt ein neuer Eigentümer. Er lässt das vorhandene Haus komplett abreißen. "Als sie [die Arbeiter] mit dem Abbruch des Hauses fertig sind und nur noch eine Grube an den Platz erinnert, auf dem vorher das Haus stand, sieht das Grundstück auf einmal viel kleiner aus. Bevor auf demselben Platz ein anderes Haus gebaut wird, gleicht die Landschaft für einen kurzen Moment wieder sich selbst" [189].

"Heimsuchung" ist ein Episodenroman und ein Familienroman. Es geht zuvörderst um die Sehnsucht des Menschen nach einem Zuhause, nach Sesshaftwerden, nach Heimat. Das Reethaus ist für seine Bewohner zunächst Erfüllung dieser Sehnsucht; manchmal bietet es auch Zuflucht, ja dient als Versteck. Der Verlust dieses Hauses bedeutet Verlust von Heimat, sei es weil die Bewohner fliehen müssen, sei es weil andere das Haus in Besitz nehmen oder sei es gar, weil ein unmenschliches Regime die Insassen ermordet. Die Schriftstellerin, die die Züge von Jenny Erpenbecks Großmutter Hedda Zinner trägt, war zur Unbehaustheit verurteilt: Erst musste sie vor der Verfolgung durch die Nazis fliehen, dann war sie in der Sowjetunion gefährdet und konnte nicht heimisch werden, auch das DDR-Regime bot keine Geborgenheit. Am ehesten gelingt es ihr in der Idylle des Reethauses am See, Heimat zu finden.

"Heute am Morgen haben sie und ihr Mann den langen Spaziergang gemacht, bis zum Wald hinauf, zu der Bank, in deren Holz schon vor Jahren ihr Sohn mit dem Taschenmesser die Initialen der Eltern geschnitzt hat. Die vier Buchstaben sind längst grau. Auf dieser Bank ruhen sie sich immer einen Moment aus, bevor sie umkehren. Sie sitzen und schauen, folgen dem See hin zum sanft abfallenden Hügel mit dem Blick und sehen, wie der Wind das Kornfeld bewegt" [117].

Mit anschaulichen sprachlichen Bildern wird hier die Geborgenheit schenkende Harmonie von Mensch und Natur geschildert. Aus der Sicht des Architekten, der in den 30er Jahren das Haus gebaut hatte, wird die Heimat stiftende Wirkung eines Hauses noch deutlicher:

"Heimat planen, das ist sein Beruf. Vier Wände um ein Stück Luft, ein Stück Luft sich mit steinerner Kralle aus allem, was wächst und wabert, herausreißen und dingfest machen. Heimat. Ein Haus die dritte Haut, nach der Haut aus Fleisch und der Kleidung. Heimstatt. Ein Haus maßschneidern nach den Bedürfnissen seines Herrn. [...] Dem Leben Richtung geben, den Gängen Boden unter den Füßen, den Augen einen Blick, der Stille Türen" [39].

Unsere Autorin hat aber nicht nur die Dimension des Raumes im Blick, sondern auch die der Zeit. Das zeigt etwa die eben zitierte Textstelle, die schildert, wie die vor Jahren von dem kleinen Sohn in die Bank geschnitzten Buchstaben grau geworden sind. In allen erzählten Episoden ist das Werden und Vergehen wesentlicher Bestandteil des Dargestellten. Das Wesen der Zeit wird gleichsam am Geschehen an einem Ort erkennbar gemacht. Diesem Ziel dient auch die Figur des Gärtners. Zu Beginn jeder Episode wird von dem Gärtner berichtet. So beginnt der Roman: "Woher er gekommen ist, weiß im Dorf niemand. Vielleicht war er immer schon da. Er geht den Bauern bei der Veredlung ihrer Obstbäume im Frühling zur Hand, okuliert Wildlinge um Johannis auf treibende,

oder im zweiten Safttrieb auf schlafende Augen, [...] jeder im Dorf weiß, daß die Bäume, die von ihm umgepfropft werden, beim weiteren Wachsen die regelmäßigsten Kronen zeigen" [13]. Der Gärtner ist einerseits die bleibende Figur auf dieser Bühne, andererseits zeigt sein Älterwerden das unerbittliche Vergehen. In der Romanstruktur ist er jenes Element, das sowohl die Zäsur zwischen den Episoden kennzeichnet als auch den Zusammenhang zwischen ihnen verkörpert.

Ein Blick auf die sprachliche Gestalt dieses Romans offenbart eine bemerkenswerte Vielseitigkeit. Der sprachliche Duktus stimmt jeweils mit dem Ausgesagten überein. So etwa harmoniert die gegliederte Syntax, das Dahinfließen der Sätze des eben zitierten Beispiels mit den emsig aneinandergereihten Arbeiten des Gärtners. Der Bericht des Architekten über zeitlich gedrängte Vorgänge erfolgt in knappen, oft fragmentarischen Satzgebilden. Beispiel: "Die Zwischenräume zwischen den Bohlen des Badehauses waren mit Werg ausgestopft. Alles nur provisorisch gezimmert. Immerhin die Hälfte des Verkehrswerts hatte er den Juden gezahlt. Und das war schon nicht wenig " [45]. Auch Entsetzliches weiß Jenny Erpenbeck ergreifend zu schildern. Es geht um den jüdischen Tuchfabrikanten und seine Frau: "Zwei Monate nachdem Arthur und Hermine in Kulmhof bei Litzmannstadt den Gaswagen bestiegen haben, nachdem Arthurs Augen aus ihren Höhlen getreten sind, während er erstickte, [...] wird ihrer beider und ihres ausgewanderten Sohnes Ludwig in Deutschland zurückgebliebenes Vermögen eingezogen" [61 f.]. Gerade dieser scheinbar sachliche Stil macht das furchtbare Geschehen deutlich.

Noch ein Blick auf die Pressereaktionen auf diesen dritten Roman von Jenny Erpenbeck. Rainer Schmitz befindet im *Focus* (Ausgabe 6/2008): "Das neue Buch der Berliner Schriftstellerin Jenny Erpenbeck ist wie ein Naturereignis: heftig, unerbittlich, aufwühlend. [...] In wenigen Sätzen, kurzen Szenen und Dialogen zeichnet Jenny Erpenbeck zwölf spannende und berührende Einzelschicksale, die mit diesem Grundstück an einem See bei Berlin verbunden sind. [...] Erpenbecks lakonische Erzählhaltung und der Chronistenton wirken vielleicht altmodisch, geben dem Erzählten aber eine tiefe Wahrhaftigkeit und Intensität. Denn man ahnt schon bald, dass diesem Roman wahre Begebenheiten von den Wirkungen großer Politik auf individuelle Leben zu Grunde liegen. Nur der Kreislauf der Natur, verkörpert in der Figur des Gärtners, ist durch nichts aufzuhalten. Große Geschichten um ein kleines Stück Erde, epische Geschichtsschreibung auf höchstem Niveau." Kristina Maitt-Zinke schreibt in der *Süddeutschen Zeitung* vom 9. Februar 2008 über diesen Roman: "Die Erzählung will ihre Kraft aus dem Extrakt gewinnen, aus der Konzentration auf das Wesentliche in Stoff und Sprachgestalt; sie will individuelle Lebenslinien nachzeichnen und dabei doch den Abstand wahren, der für den Blick auf große Zyklen und Zusammenhänge unabdingbar ist." Ähnlich sieht es Martin Halter in der *Frankfurter Allgemeinen* (23.02.2008): "Erpenbeck hat jahrelang recherchiert, vom Bauarchiv Köpenick bis nach Südafrika, hat sich in die Fachsprachen von Geologie, Rosenzucht, Zivilrecht und natürlich Bautechnik eingearbeitet. Am Ende hat sie das

Schreckliche wie das Schöne in dieselbe schlackenlose, poetisch beherrschte Sprachkunst gebannt, und selbst wo von Brüchen, Unglück, Terror und Wahn die Rede ist, geht alles perfekt auf. 'Heimsuchung' ist ein kühnes Experiment, ein eindrucksvoller Roman." Auch für mich war dieses Buch sowohl vom Gehalt wie von der sprachliche Gestalt her betrachtet eine eindrucksvolle Lektüre.

Fast noch mehr beeindruckt hat mich Jenny Erpenbecks jüngstes Buch, der 2012 im Knaus Verlag erschienene Roman *Aller Tage Abend*. Ich lese den Anfang vor:

"Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, hatte die Großmutter am Rande der Grube zu ihr gesagt. Aber das stimmte nicht, denn der Herr hatte viel mehr genommen, als da war - auch alles, was aus dem Kind hätte werden können, lag jetzt da unten und sollte unter die Erde. Drei Handvoll Erde, und das kleine Mädchen, das mit dem Schulranzen auf dem Rücken aus dem Haus läuft, lag unter der Erde, [...] drei Handvoll Erde, und die Zehnjährige, die mit blassen Fingern Klavier spielt, lag da; drei Handvoll, und die Halbwüchsige, der die Männer nachschauen, weil ihr Haar so kupferrot leuchtet, wurde verschüttet; dreimal Erde geworfen, und es wurde auch die erwachsene Frau, die ihr, wenn sie selbst begonnen hätte, langsam zu werden, eine Arbeit aus der Hand genommen hätte mit den Worten: ach, Mutter, auch die wurde langsam von Erde, die ihr in den Mund fiel, erstickt" [11].

Zuletzt, so denkt diese Mutter am Grab ihres Kindes, hätte aus ihm eine alte Frau werden können, die dereinst stirbt und beerdigt wird. Diese Vorstellung, dass ein Leben an vielen entscheidenden Stellen auch eine andere Entwicklung hätte nehmen können, prägt diesen Roman. So heißt es später in dem Buch einmal: "Eine ganze Welt von Gründen gab es, warum ihr Leben nun an ein Ende gekommen sein könnte, wie es gleichzeitig eine ganze Welt aus Gründen gab, warum sie jetzt noch am Leben sein könnte und sollte" [137]. Diese durchaus philosophische Überlegung durchwirkt das sprachliche Kunstwerk Jenny Erpenbecks, das ich nun näher vorstellen möchte. Seine Protagonistin ist jenes Mädchen, von dessen Beerdigung eben die Rede war. Vorbild für diese Figur war wieder Hedda Zinner (1905-1994), die Großmutter der Dichterin, die wir schon in *Heimsuchung* kennenlernten. Für das Verständnis der biographischen Bezüge in *Aller Tage Abend* sei noch erwähnt, dass Hedda Zinner 1905 in Lemberg geboren wurde. Lemberg war damals Hauptstadt von Galizien, das zur k. u. k. Monarchie gehörte. Ihre Mutter war eine österreichische Jüdin, ihr nicht-jüdischer Vater ein k. u. k. Beamter. Während in *Heimsuchung* das Haus am See das verbindende Element war, ist es bei *Aller Tage Abend* die Protagonistin mit ihren Vorfahren und Nachkommen. Wir habe es mit sechs Generationen zu tun, begonnen mit den Urgroßeltern der Romanheldin bis zu ihren Enkeln. Viermal wird ihr Tod als eine Möglichkeit bei einem entscheidenden Ereignis dargestellt. Viermal wird eine Alternative als möglich hingestellt, derzufolge sie am Leben bleibt. Nur am Ende der möglichen 5. Phase ihres Lebens stirbt sie endgültig als alte Frau. Somit gliedert sich das Buch in fünf Großkapitel, die als "Bücher" bezeichnet werden. Dazwischen liegen die *Intermezzo* genannten Kapitel, die zu einem möglichen Weiterleben überleiten.

Nun zum Inhalt des Romans: Wir befinden uns gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Galizien, genauer in der an der russischen Grenze liegenden Stadt Brody mit ihren knapp 20.000 zum Großteil jüdischen Einwohnern. Es war eine Zeit wirtschaftlichen Niedergangs mit pogromartiger Stimmung in der polnisch-christlichen Bevölkerung. Einem solchen Pogrom fällt der Großvater in unserem Buch zum Opfer. Die überlebende Großmutter verheiratet ihre Tochter mit einem Christen, damit dieser nicht dasselbe Schicksal droht. Dieser Schwiegersohn ist ein k. u. k. Bahnbeamter, der aber wegen seiner Ehe mit einer Jüdin in der untersten Gehaltsstufe bleibt. 1902 wird dem jungen Paar eine Tochter geboren. Nach acht Monaten stirbt sie an Atemstillstand, da die Eltern nicht wissen, wie sie das Kind retten könnten. Der Vater fragt sich: "Zeugt es von Feigheit, wenn man sein eigenes Leben verlässt, oder von Charakter, wenn man die Kraft hat, neu zu beginnen" [34]? Er wandert nach USA aus. Die verlassene Frau arbeitet zuerst im Laden ihrer Mutter, dann lässt sie sich in Galiziens Hauptstadt Lemberg nieder und verdient ihren Lebensunterhalt durch Prostitution.

Nun folgt in unserem Buch das 1. sog. Intermezzo. Es beginnt so: "Hätte aber zum Beispiel die Mutter oder der Vater in der Nacht das Fenster aufgerissen, hätte eine Handvoll Schnee vom Fensterbrett gerafft und dem Kind unters Hemd gesteckt, dann hätte das Kind vielleicht plötzlich wieder angefangen zu atmen" [71]. "Hätten die Eltern eine [solche] Eingebung gehabt, wäre das Überleben des Kindes das geworden, was wahr war" [72]. M. a. W.: Selbst eine kleine Veränderung eines Geschehens kann eine diametral andere Wirklichkeit und damit eine andere Wahrheit zur Folge haben. Nun also wird eine Alternative erzählt, die bei einem anderen Verhalten der Eltern möglich geworden wäre. Das Mädchen lebt weiter, 1906 kommt eine Schwester zur Welt. 1909 zieht die Familie nach Wien um, da der Vater eine Anstellung beim dortigen Meteorologischen Institut bekommen hat. Nach dem Ende des 1. Weltkriegs leidet die Familie immer mehr unter Hunger, da das Gehalt des kleinen Beamten nicht mit der Hyperinflation Schritt hält. Die engste Freundin der Protagonistin stirbt an der Spanischen Grippe. Die 17-jährige Romanheldin liebt den Freund der Verstorbenen; aber dieser trauert nur um seine tote Liebste. Die verschmähte junge Frau ist verzweifelt vor Liebeskummer und lässt sich daher von einem ebenfalls aus Liebesleid unglücklichen Zufallsbekannten erschießen.

Das Schicksal hätte eine andere Wendung nehmen können. Davon berichtet das 3. Großkapitel. Die Protagonistin wird 1920 Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs. Sie heiratet und heißt nun Frau Hoffmann. Nach 1933 flieht sie mit ihrem Mann über Prag nach Moskau. Den VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale 1935 begleitet das Ehepaar voll Idealismus und Hoffnung auf eine gerechtere Welt. Im Rahmen der "Säuberungen" unter Stalin wird zuerst ihr Mann verhaftet. Sie wird nie mehr etwas von ihm hören. Schließlich wird auch sie von der Polizei abgeholt. Sie kommt in ein sibirisches Lager und stirbt im Winter 1941/42.

Wieder werden im *Intermezzo* mögliche andere Entwicklungen erörtert, die Frau Hoffmann ein Weiterleben ermöglichen würden. Das führt dazu, dass sie als Übersetzerin für russische Lyrik eine Anstellung findet. Im Oktober 1941 lernt sie im Rahmen ihrer Arbeit einen russischen Dichter kennen, dessen Gedichte sie schätzt. Sie schlafen miteinander. Neun Monate später kommt ihr Sohn Sascha zur Welt. Mit dessen Vater hat sie keine Verbindung mehr.

Nach Kriegsende übersiedelt sie nach Ostberlin und wird eine gefeierte Schriftstellerin mit ihren Büchern im Geiste des DDR-Regimes. Im Alter von sechzig Jahren stürzt sie aus Ungeschicklichkeit eine Treppe hinunter und stirbt. Nach der feierlichen Beisetzung kommt Saschas Vater ins Haus seines Sohnes. Beide begegnen sich damit zum ersten Mal.

Noch einmal ein *Intermezzo*, in dem geschildert wird, was geschehen wäre, wenn die Heldin des Romans durch Aufmerksamkeit den tödlichen Unfall vermieden hätte.

"Im Herbst neunundachtzig fällt die Wand zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil Deutschlands, umgerannt wird sie, übersprungen, niedergemacht; die Volksmenge, die in Aufruhr geraten ist, stürzt aus dem eigenen Land hinaus und sinkt den kapitalistischen Brüdern und Schwestern in die Arme, Freudentaumel, vergisst sich, ein ganzes Staatswesen entleert sich, übergibt sich, übergibt die Gewalt, die Staatsgewalt, und sackt dann in sich zusammen, ist hin" [141].

1990 ist die Protagonistin 88 Jahre alt, hinfällig, hat Demenzercheinungen, sie irrt in den Straßen umher, ihr Sohn findet sie.

Im letzten Großkapitel ist Frau Hoffmann 90 Jahre alt, mit fortgeschrittener Demenz. Nach einer Wienreise besucht ihr Sohn sie ein letztes Mal im Pflegeheim. In der darauffolgenden Nacht stirbt seine Mutter zwischen 4 und 5 Uhr. Noch oft geht er um diese Zeit in die Küche und weint bitterlich. Er fragt sich, "ob diese Laute und Krämpfe wirklich alles sind, was dem Menschen gegeben ist, um zu trauern" [283].

Wir sehen, *Aller Tage Abend* ist ein Roman, in dem die beiden großen Lebensthemen "Schicksal" und "Tod" im Mittelpunkt stehen. Die Situation kennt jeder von uns, nämlich daß wir uns im Rückblick fragen: Wie wäre mein Leben weitergegangen, wenn ich diesen Menschen nicht getroffen hätte, wenn ich nicht diesen, sondern einen anderen Weg gegangen wäre, wenn ich eine bestimmte Nachricht nicht erhalten hätte und dergleichen mehr. Jenny Erpenbeck verknüpft nun diese Eingriffe des Schicksals oder des Zufalls in unser Leben mit dem Ereignis Tod, indem sie die theoretischen Überlegungen von der möglicherweise lebensentscheidenden Bedeutung einzelner Ereignisse in einem sprachlichen Kunstwerk in poetischer Freiheit anschaulich gestaltet. "Aller Tage Abend", das ist das Lebensende. Unser Roman schildert verschiedenartige Beispiele von Zufällen, die den Tod bewirken können: die Unfähigkeit von Eltern, ihrem Kleinkind bei Atemstillstand zu helfen, die Begegnung einer aus Liebeskummer Verzweifelten mit einem Suizidwilligen, die Willkür eines kommunistischen Funktionärs, die Unachtsamkeit beim Betreten einer

Treppe. Eigentlich ist nur der Tod der alten Frau den Naturgesetzen geschuldet, also ohne Alternative.

Neben diesem Hauptthema des Romans zieht sich auch das Schicksal von Juden im Europa des 20. Jahrhunderts als roter Faden durch die Handlung. Das beginnt mit dem Pogrom in Galizien im 1. Kapitel und setzt sich nach dem Umzug nach Wien fort. Der Vater erkennt, "das sie [seine jüdische Frau] in ihre mosaische Herkunft eingesperrt war wie in einen Käfig und sich nun zwischen den Stäben wundlief" [96]. Die Vernichtungslager der Nazis sind der entsetzliche Höhepunkt der jüdischen Schicksale im letzten Jahrhundert. Auch die Mutter der Protagonistin fällt diesem Morden zum Opfer.

Noch eingehender werden wir mit dem Schicksal idealistischer Kommunisten in der Sowjetunion konfrontiert. 1920 trat die damals 18-jährige Protagonistin in die Kommunistische Partei Österreichs ein.

"Mit ihrem Eintritt in die Kommunistische Partei hatte sie sich mitten in dieses Leben katapultiert; auch sie gehörte nun zu denen, in deren Leib und Seele die Gegenwart nach Jahrhunderten der Reglosigkeit endlich bei sich selbst angekommen war und vorwärts zu jagen begann, viel zu groß und viel zu schnell war diese Gegenwart für einen allein, aber gemeinsam würden sie sich halten können auf der Höhe der Zeit." [158].

Der stalinistische Terror geht über diesen Idealismus hinweg.

Zur Lebendigkeit dieses Romans trägt auch die Erzählsituation bei. Die Geschehnisse werden jeweils aus der Perspektive der handelnden Personen erzählt, wozu u. a. der innere Monolog gehört. So fragt sich der naturwissenschaftlich gebildete Bahnbeamte, dessen kleines Kind plötzlich gestorben war: "Wie viel Zeit lag zwischen der Sekunde, in der ein Kind lebendig war, und der nächsten, in der es nicht mehr lebendig war? War das überhaupt Zeit, was einen solchen Moment von den anderen trennte? Oder müsste das anders heißen, nur war noch kein Name dafür gefunden? Wie berechnete man die Kraft, die ein Kind hinüberzog zu den Toten" [25]?

Wie in ihren anderen Romanen vermag Jenny Erpenbeck für die jeweilige Aussage die ihr gemäße sprachliche Form zu finden. Das kann der schmucklose Chronistenton sein, wo einfach Vergangenes berichtet wird. Das kann die anschauliche Beschreibung einer Szene sein, wenn es gilt durch Gesten zu kommunizieren. Beispiel: "Die Großmutter kommt am Abend [nach dem Tod des Kindes ], setzt sich zu ihr auf den Boden, nimmt die bestrumpften Füße der Enkelin in ihren Schoß und wärmt sie mit ihren Händen, erst da vermag diese zum ersten Mal, seit das Kind tot ist, zu weinen" [30]. Wie in *Heimsuchung* erweist sich auch in *Aller Tage Abend* die Natur als wesentliches Element der *conditio humana*, z. B. dort, wo die Protagonistin inhaftiert ist:

"Auf diesem Stück Steppe [...] gibt es nur drei Monate im Jahr keinen Frost. Schon in wenigen Wochen wird das Gras die grüne Farbe, die es jetzt noch hat, verlieren, es wird braun werden und, wenn im Wind ein Halm gegen den anderen geweht wird, leise rascheln. Bevor noch der erste Schnee fällt, werden winzige Eiskristalle die Halme überziehen, auch die kleinen Steinchen an der Oberfläche der Steppe werden, jeder ohne Ausnahme im gleichen Frost liegend, dann von Raureif überzogen und zusammengefroren sein" [181].

*Aller Tage Abend* wurde von der Buchkritik positiv aufgenommen. Die *FAZ* spricht von einem "großartigen Roman" und befindet: "Was Jenny Erpenbeck an formalem Raffinement einsetzt, um die einzelnen Bücher und Intermezzi voneinander abzugrenzen, hat die Qualität einer großen Sinfonie" (17.08.2012). Die *Süddeutsche Zeitung* urteilt: "*Aller Tage Abend* sucht nach einer gültigen Sprache für die Trauer und verfolgt eine Poetik des gestischen Körperbildes. Wo Jenny Erpenbeck [...] die Innenwelt ihrer Figuren sichtbar macht, ist ihr Roman am stärksten" (21.12.12). Die *Zeit* spricht von einem "vielgestaltigen Buch" mit bedrängenden Schilderungen (Hunger nach dem 1. Weltkrieg, stalinistischer Terror) und lobt die "präzise konstruierte Form". "Sie kennt keine Schnörkel, keine Ausschmückungen, keine psychologischen Verästelungen, sondern setzt eindringlich auf Nachklänge, auf Widerhall." (3.11.2012)

Mich hat besonders beeindruckt, wie dicht hier die geschichtlichen Vorgänge des 20. Jahrhunderts nacherlebbar werden, indem ihre Wirkung auf einzelne Menschen anschaulich geschildert wird. Der künstlerische Rang dieser Schriftstellerin erweist sich besonders darin, wie sie einerseits in all ihren Werken bedeutsame Themen kenntnisreich darzustellen vermag und wie es ihr andererseits gelingt, Struktur, Darbietungsweise und sprachliche Form in vorzüglicher Harmonie zum jeweiligen Gehalt zu gestalten. Ich hoffe, es war mir wenigstens ansatzweise möglich, dies bei meiner Vorstellung ihrer Romane deutlich zu machen. Vielen Dank fürs Zuhören.

*Dieser Vortrag wurde gehalten am 19. Februar 2014 im Rahmen des turnusmäßigen Treffens des Coburger Literaturkreises. Die in eckigen Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich: bei »Tand« auf die 2001 im Eichborn Verlag erschienene Ausgabe, bei »Wörterbuch« auf die 2007 im btb Verlag erschienene Ausgabe, bei »Heimsuchung« auf die 2008 im Eichborn Verlag erschienene Ausgabe und bei »Aller Tage Abend« auf die im Albrecht Knaus Verlag erschienene Ausgabe.*